



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Stadt Banausos.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ferner sind mehrere rein privatrechtliche Angelegenheiten (Vorflutsachen, Armenstreitsachen) den Gerichten aus Zweckmäßigkeitsrücksichten entzogen, und endlich gehört zu den Zuständigkeiten der Verwaltungsbehörden und jetzt der Verwaltungsgerichte vieles, was gar nicht ausdrücklich, sondern nur implicite in ihrer Liste steht. Auf diesen letztern Umstand wird der aufmerksame Leser der Entscheidungen des königlichen Obergerichtes vielfach hingewiesen.

(Schluß folgt.)



Die Stadt Banaufos.



iemals haben wir den Mangel eines ordentlichen Unterrichtes in den „Realien“ so schwer empfunden wie heute. Hätten wir statt eines Gymnasiums eine jener Anstalten besucht, wo ordentlich Geographie gelehrt wird, so wüßten wir, wo Banaufos liegt. Möchte nur schnell das neulich vorgeschlagene Rezept (Pädagogisches Archiv XXVI, S. 597) ausgeführt werden, damit wenigstens der nächsten Generation die Segnungen nicht vorenthalten werden, die uns gefehlt haben. Dort wird nämlich von sachkundiger Seite folgendes gesagt:

„Leider ist in gewissem Sinne Deutschland schon den Reichsländern vorangegangen, denn hier sind ja die Lateinschulen (Rektorschulen) der kleinen Städte die Brutstätten der Gymnasien und Progymnasien gewesen, die wir nun in solcher Fülle oder Überfülle haben. Man zerstöre diese Brutstätten, indem man anordnet, »in den kleinen höheren Schulen dürfen die alten Sprachen nicht obligatorisch sein, sie werden nur fakultativ gelehrt gegen ein erhöhtes Schulgeld, das man gern ganz besonders Begabten, die mittellos sind, erlassen mag.« Damit bahnt man der lateinlosen Realschule den Weg, die allerdings für viele Orte den Bedürfnissen weit besser entspricht als ein Progymnasium, mag es nun humanistisch oder realistisch sein.“

Hier ist uns infolge mangelhafter „realer“ Bildung vieles fremdartig; wir nennen Städte nicht „Orter,“ sondern „Orte,“ wir rechnen Elsaß und Lothringen zu Deutschland, und wir lieben die krummen Wege nicht, auf denen durch höhere Bezahlung eines bestimmten Unterrichtsgegenstandes derselbe aus der Schule verbannt und ihr ganzer Charakter verändert werden soll. Doch um auf Banaufos zurückzukommen, so wird in derselben Nummer (9, 10) des „Archivs“ (S. 613) aus dem zweiten Hefte der Mitteilungen an die Mitglieder des Allgemeinen deutschen Realschulmännervereins, zusammengestellt vom Oberlehrer Dr. Hilmer in Goslar, nachstehendes mitgeteilt:

„Aus der Rektoratsrede des Herrn Professor Ad. Kirchhoff wird dessen Klage hervorgehoben, daß das Banaufiertum immer mehr eindringe in das Studium der alten Philologie. Da auch Professor Dr. von Schulte in Bonn dieselbe Klage erhebt in bezug auf das Studium der Jurisprudenz, so wird durch diese beiden Gelehrten Herr Professor A. W. Hofmann in Berlin widerlegt, der die Zulassung der Realschulabiturienten zum Universitätsstudium für das in demselben hervortretende Banaufiertum verantwortlich machen wollte, denn alte Philologie und Jurisprudenz sind ja den Realschulabiturienten verschlossen.“

Keinem wird die unwiderlegliche Schärfe dieser Beweisführung entgehen. Sachlich haben wir nur zu bemerken, daß „Banaufier“ offenbar von einer Stadt Banaufos (oder Banaufon) herkommt, hier also nicht etwa jene griechischen Banaufen gemeint sind, von denen es im Aristotelischen „Staate“ (8, 2, 1) heißt: „Für banaufisch ist jede Thätigkeit, Kunst oder Wissenschaft anzusehen, welche den Körper, die Seele oder den Verstand freier Männer zur Ausübung der Tugend unfähig macht. Darum nennt man derartige Künste banaufisch, soweit sie den Zustand des Leibes verschlechtern.“

Und zu dieser unsrer geographischen Unwissenheit kommt noch ein zweites Unglück. Wir können die Rede Kirchhoffs, auf die sich der Verfasser bezieht, nicht finden. Unmöglich kann nämlich die schöne Rektoratsrede aus dem Jahre 1883 gemeint sein, in welcher der große Gelehrte, der zwanzig Jahre Gymnasiallehrer gewesen war, ehe er in seine jetzige Stellung überging, seine durch lange Jahre ernster Arbeit gewonnene Überzeugung in folgenden Sätzen (S. 12) zusammenfaßt.

„Zunächst ist der Versuch gemacht worden, dem anerkannten Bedürfnis in der Form zu genügen, daß man neben dem alten Bildungsideal ein zweites neues aufgestellt und zu seiner Verwirklichung eine besondere Art höherer Schulen organisiert hat, in denen unter Eliminierung des Griechischen und teilweiser oder gänzlicher Beseitigung des Lateinischen der Unterricht in der Mathematik und den Naturwissenschaften neben dem in den Sprachen der modernen Kulturvölker als hauptsächliches Bildungsmittel zur Anwendung gelangt, und welche gegenüber den alten Gymnasien als Realschulen, neuerdings als Realgymnasien, charakterisiert zu werden pflegen. Demgemäß werden unter staatlicher Autorität der Nachfrage des beteiligten Publikums zwei Sorten von Bildung offeriert, zwischen denen es nach Belieben seine Auswahl treffen kann; zwischen beiden und ihren Vertriebsanstalten wogt der Kampf der Konkurrenz, angeblich um Gleichberechtigung, in Wirklichkeit, bewußt oder unbewußt, um Alleinherrschaft, wenigstens von der einen Seite; denn das Neue hegt, wie immer, übertriebene Vorstellungen von der eignen Vortrefflichkeit und hat die Energie der Offensive für sich. Es ist indessen einleuchtend, daß dieser Dualismus auf Kriegsfuß keinen normalen Zustand darstellt, sondern lediglich ein Übergangsstadium

sein kann, aus welchem zu dauernden, normalen, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Verhältnissen erst zu gelangen ist: diejenige allgemeine Geistesbildung, durch welche die Jugend der führenden Stände der Nation für die Aufgaben des Lebens innerhalb und außerhalb des Staatsdienstes vorbereitet werden soll, kann naturgemäß und im Interesse des Wohles der Gesamtheit nur eine einzige und einheitliche sein, und die Organisation derjenigen Schulen, welche diese Bildung zu vermitteln bestimmt sind, muß und wird darum ebenmäßig eine einheitliche sein oder wieder werden, man möge ihnen einen Namen geben, welchen man wolle; nur die Beschaffenheit dieser Organisation in Ansehung der in Anwendung zu bringenden Bildungsmittel und der Art und des Maßes ihrer Anwendung kann vernünftigerweise ein Gegenstand der Erwägung oder des Streites sein. Zu sagen, welches das Endergebnis nach dieser Richtung in Wirklichkeit sein wird, müßte ich ein Prophet sein: ich kann allein meine subjektive Überzeugung dahin aussprechen, daß, solange im Geistesleben unsers Volkes ein Bruch mit seiner ganzen Vergangenheit nicht eingetreten sein wird, und solange es als ein Erfordernis der allgemeinen nationalen Bildung zu gelten haben wird, daß der sich gebildet Nennende und wirklich Gebildete mit Bewußtsein in dem Zusammenhange des historischen Lebens seines Volkes stehe, die höheren Schulen bei uns, sagen wir die Gymnasien, die alten Sprachen, im besondern auch das Griechische, zu ihren Unterrichtsgegenständen zu zählen haben werden, und daß es sich allein darum handeln kann, die Beschäftigung mit ihnen in das richtige Verhältnis zu den übrigen Disziplinen und deren berechtigten Anforderungen zu bringen. Und daß es bei gutem Willen gelingen könne und werde, einen passenden *modus vivendi* zu finden, ist mir nicht zweifelhaft."

Daß diese Sätze Kirchhoffs den Nagel auf den Kopf treffen, braucht wohl nicht auseinandergesetzt zu werden. Das wunderbarste an der Sache ist, daß es den Realschulen garnicht einfällt, auf das Griechische zu verzichten, wie man z. B. aus ihren mit Vorliebe dem griechischen Altertume entnommenen deutschen Aufsätzen ersieht. Thäten sie dies, so würde man die Behauptungen ihrer Vorkämpfer überhaupt erst verstehen und mit ihnen rechnen können. Nein, das Griechische soll nur nicht als Sprache gelernt, das heißt, der im griechischen Altertume vorhandne Bildungstoff soll in bequemerer Weise zugänglich gemacht werden als durch Erlernung der Sprache, oder mit andern Worten, es wird der Kampf gegen jede wissenschaftliche historische Bildung geführt.

Die Folgen davon führt Kirchhoff kurz (S. 14) so aus: „Ich begnüge mich zu konstatiren, daß auf dem Gebiete gewisser den meinigen verwandter Disziplinen sich ein Nothstand fühlbar zu machen beginnt, indem z. B. sprachwissenschaftlichen Vorträgen aus der völligen Unkenntnis des Griechischen bei einer unverhältnismäßig großen Anzahl ihrer Hörer ein störendes und unleidliches Hemmnis erwächst, welches durchaus in irgendeiner Weise beseitigt werden muß,

wenn nicht auf diesem Gebiete ein ungründliches Halbwissen Platz greifen soll, welches weder der Wissenschaft noch dem Leben frommen und dem deutschen Namen keine Ehre machen kann."

Wir lassen dahingestellt, ob diesem Übel durch den in der anfangs erwähnten ersten Abhandlung des „Archivs“ gemachten Vorschlag (S. 588) abgeholfen werden kann, den Abiturienten der höheren Schulen mit neunjährigem Kursus, gleichviel ob Gymnasium oder Realschule, den Eintritt für alle Fakultäten zu gestatten. Der Verfasser jener Abhandlung ist überzeugt davon; „denn, sagt er, der Einzelne wird schon dafür sorgen, daß er lernt, was ihm etwa noch fehlt (sic!). Der Arbeitsfinn und der sittliche Ernst auf der Universität können dabei nur gewinnen."

Nun wäre es ja immerhin möglich, daß von Herrn Dr. Hilmer auf eine andre Stelle der Kirchhoff'schen Rede (S. 16) Bezug genommen wäre, in welcher es heißt: „Die Erfahrung lehrt, daß heutzutage eine große Anzahl, wenn nicht die Mehrzahl, der jungen Philologen, welche sich später dem Lehramt zu widmen beabsichtigen, ihre Studien auf der Universität damit beginnt, daß sie sich ein gedrucktes Exemplar der Prüfungsordnung für die Kandidaten des höheren Schulamtes beschafft und zur Richtschnur ihrer Studienordnung nimmt.“ Wenn ein derartiges Gebahren weiterhin als „banaufisch“ bezeichnet wird, so ist ja ganz klar, daß durch die Erfüllung der Postulate des Herrn Dr. Hilmer diesem Mangel an Idealismus abgeholfen werden würde. Denn derselbe hat (S. 612) „darauf hingewiesen, wie die neuerliche Umgestaltung unsrer staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse dahin dränge, denjenigen, welche in die leitenden Kreise der Gesellschaft eintreten, schon in der Schule ein Verständnis der neuzeitlichen Verhältnisse zu vermitteln."

In diesem Sinne ist Kirchhoff allerdings ein Bundesgenosse des Feindes der Einwohner von Banaufos und wird sich gewiß mit uns der am Schlusse des Berichtes über den Hilmer'schen Aufsatz (S. 615) geäußerten Hoffnung anschließen: „Es steht zu erwarten, daß, wenn der Verein fortfährt, in ebenso sachgemäßer Weise ohne Animosität einfach die Thatsachen zu registriren und deren Kenntnissnahme möglichst zu erleichtern und zu verallgemeinern, in nicht allzu ferner Zeit seinem unentwegten Ringen die Palme des Erfolges zuteil werden wird."

